

Emanzipatorische Ländlichkeiten

Alternative Agrarorganisationen jenseits traditioneller Geschlechterverhältnisse

Carla Wember

1. Einleitung

»Ich merke, dass, wenn ich in der Stadt bin, dass ich da gar keinen klaren Gedanken fassen kann. Also, ich brauche das total, diese Ruhe und diese paar Menschen eben. [...] Die meisten jungen Menschen in meinem Alter haben bereits schon eine Familie und sind verheiratet [...] Und alle, die es eben nicht haben, die sind eigentlich in der Stadt, kann man fast so sagen. Das hat mich schon erschreckt.«

»Genau, also das hat schon die anderen hier in der Umgebung sehr geschockt. Also, manche nennen uns Kommune, obwohl ich das (lacht)/Also, das kann ich nun wirklich nicht unterschreiben. [...] Aber auch gut, dann schocken wir so ein bisschen hier die Gegend. Ist auch okay.«

Der gegenseitige Schreck, den meine Interviewpartnerin Merle¹, eine 26-jährige Landwirtin mit eigenem Hof, beschreibt, ist Ausgangspunkt für diesen Artikel, in dem ich Potenzialen für emanzipatorische Ländlichkeiten durch die Arbeit alternativer Agrarorganisationen nachgehe. Historisch ist Ländlichkeit stark mit Landwirtschaft verknüpft und vice versa. Durch die Arbeit alternativer Agrarorganisationen – in diesem Artikel untersucht anhand einer Landkaufgenossenschaft, Bürgeraktiengesellschaften sowie Solidarischer Landwirtschaft – wird eine Transformation von Produktions-, Eigentums-, Hofnachfolge- und Arbeitsstrukturen in der Ernährungsversorgung angestrebt. Damit geraten auch Fragen von materiellen und symbolischen Ordnungen des Ländlichen in Bewegung und erzeugen Reibungen. Diesen wird hier nachgegangen, um auszuloten, welche Potenziale für emanzipatorische Ländlichkeiten darin liegen.

Unter emanzipatorischen Ländlichkeiten fasse ich anschließend an vorherige Arbeiten (Wember/Reusch 2021) Verständnisse und Praktiken von Ländlichkeit, die die Thematisierung und Destabilisierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ermögli-

1 Alle Namen sind verändert.

chen und sowohl in symbolischen Ordnungen als auch hinsichtlich materieller Verhältnisse Räume für plurale Formen der Lebensführung eröffnen. Emanzipation wird dabei als »Inbegriff individueller Selbstverwirklichung wie als Zielbestimmung für die Gewinnung autonomer Lebensweisen« (Greven 1995: 68) gedacht. Dies geschieht jedoch nicht im Rahmen einer linearen Idee von Fortschritt, sondern vielmehr als Prozess, in dem über eine konstante Auseinandersetzung mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen um neue Formen des In-Beziehung-Setzens zu sich selbst und anderen gerungen wird (Lettow 2019). Emanzipatorische Ländlichkeiten kann als Utopie des Ländlichen verstanden werden, die zugleich Orientierung als auch gelebte Praxis darstellt.

Der Beitrag baut auf einer inhaltsanalytischen Auswertung (vgl. Mayring 2017) von Selbstbeschreibungen drei alternativer Agrarorganisationen und 268 ihrer Partnerhöfe sowie 21 narrationsanalytisch ausgewerteten (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002) Interviews mit Erzeuger*innen auf. Davon ausgehend argumentiere ich, dass über die Arbeit alternativer Agrarorganisationen Raum für plurale Lebensführungen geschaffen wird. Diese wird jedoch von einer weitgehenden Sprachlosigkeit bezüglich der Persistenz von Geschlechterverhältnissen als auch für Pluralität von Geschlecht und Sexualität begleitet und es zeigen sich Anschlussfähigkeiten zu naturalisierenden und traditionellen Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen. So werden zwar Zugänge zur Landwirtschaft und damit Lebensentwürfen in ländlichen Räumen ermöglicht. Doch die Entstehung macht- und herrschaftskritischer symbolischer Ordnungen bleibt weitgehend aus, was auf ambivalente Möglichkeiten der Entstehung emanzipatorischer Ländlichkeit durch die Arbeit alternativer Agrarorganisationen schließen lässt. Im Folgenden wird zunächst ein Überblick zur Ko-Konstitution von Ländlichkeit und Geschlecht anhand von Forschungsliteratur gegeben. Dann werden empirische Ergebnisse zu (1) Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit, (2) Strukturverschiebungen und (3) Ringen um Deutungen vorgestellt, um darauf aufbauend Schlussfolgerungen zu Möglichkeiten emanzipatorischer Ländlichkeit als gedachter und gelebter Utopie des Ländlichen zu ziehen.

2. Räumliche Verortung von Landwirtschaft Ko-Konstitution von Geschlecht und Ländlichkeit

Arbeiten aus der ruralen Frauen- und Geschlechterforschung zeigen, dass räumliche Strukturen nicht geschlechtsneutral sind (Oedl-Wieser/Schmitt 2016). Ländlichkeit kann dabei als relationale Kategorie verstanden werden, die durch symbolische Ordnungen und materielle Verhältnisse ko-konstituiert ist (Knaps/Mölders/Herrmann 2020). Dabei unterscheiden sich ländliche Räume stark in Bezug auf Peripherität, Lage und infrastrukturelle Gegebenheiten (Bock 2017; Küpper 2016), mit Auswirkungen auf Zugang zu Kinderbetreuung, Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten sowie medizinische Versorgung (Padel 2020).

Little (2007) zeigt auf, dass Geschlecht und Sexualität als konstituierende Faktoren in der Trennung von Stadt und Land fungieren. Über Topoi von Natur, Stabilität, Familie, Heterosexualität, Romantik und Idylle wird das Ländliche vom Chaotischen und sexuell Anderem der Stadt abgegrenzt und damit hergestellt. Über die Assoziation von Natürlichkeit und Ländlichkeit werden gewisse sexuelle Identitäten als in bestimmten Räu-

men angemessen definiert. Repräsentationen ländlicher Kultur produzieren imaginierte Geographien ländlicher Räume, die mit scheinbar natürlichen Ordnungen resonieren. Nicht hegemoniale Aspekte ländlicher Geschlechterverhältnisse werden so unsichtbar gemacht oder marginalisiert (Cloke 2005) und Zugehörigkeiten ermöglicht und andere erschwert. Historisch gewachsene Institutionen wie Ehe, alltägliche Arbeitspraxis, Freizeitaktivitäten oder die soziale Organisation des häuslichen Lebens routinisieren und normalisieren Heterosexualität als selbstverständlich und schließen andere Ausdrucksformen von Sexualität und Beziehung aus. Geschlecht und Sexualität werden so zu räumlichen Strukturkategorien (Little 2003). So bleibt auch die Familie zentral u. a. für die Landwirtschaft, die verspricht, Verbindungen zur Vergangenheit, beispielsweise Familientradition, durch gewachsene Verbindungen zum Land zu halten und die Zukunft des Betriebs über Erbfolge abzusichern (ebd.).

Jenseits von Repräsentationen existieren jedoch komplexere Lebensrealitäten, Strukturen und Unterschiede zwischen verschiedenen ländlichen Räumen. So weisen beispielsweise Leslie/Wypler/Bell (2019) darauf hin, dass eine idealisierte Verknüpfung von Ländlichkeit und Heterosexualität nicht einheitlich sowie historisch kontingent ist. So sind ländliche Gebiete nicht aus sich heraus normierend und exklusiv und es zeigen sich immer wieder Räume, in denen gerade in ländlichen Gebieten plurale Lebensentwürfe gedeihen (Annes/Redlin 2012; Gorman-Murray 2009).

Gleichzeitig lässt sich feststellen, dass junge Frauen eher als junge Männer ländliche Räume verlassen. Laut Oedl-Wieser/Schmitt/Seiser (2020) lässt sich dies auf das höhere Bildungsniveau junger Frauen, ihre stärkere Mobilitätsbereitschaft für Ausbildungszwecke in jüngeren Jahren sowie die Präferenz für urbane Lebensweisen (Wiest 2016) zurückführen. »Hybride konservative Wertvorstellungen« (Oedl-Wieser/Schmitt/Seiser 2020: 34) und unzureichende Entwicklungsmöglichkeiten bewegen junge Frauen dazu, aus ihrer Herkunftsregion abzuwandern. Zudem kommt in ländlichen Räumen verwandtschaftlichen Beziehungen eine zentrale Rolle zu und sozialer Druck ist stärker als in städtischen Regionen (Heady/Schweitzer 2010; Laschewski/Steinführer/Mölders/Siebert 2019). Little (2007) schreibt diesem sozialen Druck auch eine Disziplinierungsmacht in Bezug auf sexuelles Verhalten und Beziehungen zu.

Bei der Frage nach der Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen in ländlichen Räumen verweisen Autor*innen auf fehlende Aushandlungen. Es erweist sich als schwierig, dass »Geschlechterbeziehungen als Herrschaftsbeziehungen überhaupt wahrgenommen werden« (Oedl-Wieser/Schmitt 2016: 202). Gleichzeitig mangelt es an politischer Repräsentation von Frauen in ländlichen Räumen (Wotha/Kreßmann 2015), was feministisches Engagement in ländlichen Räumen erschwert. Eine offene Auseinandersetzung mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen bleibt marginal (Oedl-Wieser/Schmitt/Seiser 2020). Schmitt (2005) zeigt auf, dass es wenig symbolische Bezugnahme von Frauen aufeinander in einer gemeinsamen Öffentlichkeit gibt und qua Individualisierung öffentliche Defizite häufig verdeckt und der persönlichen Bewältigung zugewiesen werden. Gleichzeitig weisen Forscher*innen auch darauf hin, dass feministischen Bewegungen häufig entgangen ist, wie Frauen auf dem Land gegenseitige Unterstützungsmöglichkeiten geschaffen und nicht-konforme Perspektiven entwickelt und durchgesetzt haben (Pini/Little/Brandth 2015).

Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit

Diese Tendenzen spiegeln sich auch in Erfahrungen von Interviewten. Franka, eine 29-jährige Landwirtin ist

»hier die einzige Frau weit und breit. Das ist einfach so, dass man da [...] keine Frauen trifft, die in der Landwirtschaft sind.«

Auch familiär erfährt sie keine Unterstützung:

»Da haben meine Großeltern nicht gesagt: Ach Mensch, das ist ja super, jetzt kommt die nächste Generation [...]. Sie haben stattdessen meinem Onkel, der mittlerweile 65 ist, den Hof überschrieben.«

Der fehlende Zugang zu Land und zur Hofnachfolge erfüllt sie mit Frustration:

»Also, man rackert sich einfach Tag für Tag ab, [...] um einen guten Job zu machen, um einen Betrieb zu entwickeln. Und im Hintergrund stehen die Leute, denen es gehört, und sagen dann: Finden wir nicht gut.«

Auch Merle berichtet irritiert von Momenten, in denen ihr die Zugehörigkeit in ihrem landwirtschaftlichen Kontext abgesprochen wird:

»Also, es gab einmal zum Beispiel ne Situation, da kam ein Imker auf den Hof und der wollte [...] seine Bienen aufstellen [...] und er hat nach dem Chef gefragt. Dann bin ich halt zu dem Mann hin, und der hat dann gesagt: Nein, das geht nicht. Der Chef ist ein Mann. Und dann habe ich zu ihm gesagt: Dann ist es wohl so, dann kann ich Ihnen jetzt hier auch nicht weiterhelfen.«

Auch halten sie viele für eine Quereinsteigerin oder für den Lehrling:

»Und dann eben zu meinem Auszubildenden hinlaufen, weil der groß ist und einen Bart hat. Und nicht viel jünger ist als ich, aber trotzdem ist er der Lehrling (lacht).«

Sie wirkt verlegen, wenn ich sie nach Erklärungen dafür frage und sagt fast entschuldigend:

»Komischerweise bin ich leider gar nicht so feministisch engagiert.«

Anders ist das bei Mai, ein*e 38 Jahre alte SoLaWi-Erzeuger*in, die sich als nicht-binär transfeminin identifiziert. Sie beschreibt, dass ihr queer-feministische Kontexte geschlechtsbezogene Suchprozesse möglich gemacht haben, die sie aber aus Erfahrung aus Angst vor Ablehnung lange Zeit geheim hält:

»Auch sozusagen in der Dorfstruktur, wo ich ja einige Leute auch kennengelernt habe [...], hat mich das wiederum so verunsichert, dass ich dachte so: Ich werde jetzt nicht

irgendwie im Rock oder mit Bluse durchs Dorf laufen, weil ich mich im Grunde nicht sicher fühle.«

Sichtbarkeit als trans Person in ländlichen Räumen beschreibt sie hier als potenzielle Gefahr für ihre Sicherheit, die ihr ohne Unterstützungsstrukturen nicht gewährt ist. Für queere Menschen in ländlichen Räumen sieht sie zwei Möglichkeiten:

»Also, trete ich so die Flucht an, wenn es sozusagen irgendwie gar nicht geht? Oder baue ich selbst Strukturen auf?«

Während Mai in der Stadt leichter Möglichkeiten von Anerkennung und sozialer Nähe findet, erlebt sie in ländlichen Räumen radikale Nicht-Zugehörigkeit:

»Als nicht-binär, transfeminin lebender Mensch [...] also, da bin ich auch wieder so wie so ein Alien (lacht).«

Sie führt das auch darauf zurück, dass Vernetzung in Deutschland bisher nur wenig stattfindet:

»Wie komisch verrückt ist das eigentlich, dass es hier zum Beispiel jetzt auch so wenig Thema war? Selbst auch so im Öko-Bereich.«

Es zeigt sich in den oben beschriebenen Beispielen, dass Nicht-Zugehörigkeit alltägliche Erfahrung von Erzeuger*innen in ländlichen Räumen ist, deren Lebensführungen nicht vergeschlechtlichten normativen Erwartungen entspricht. Wie die Arbeit alternativer Agrarorganisationen dazu beigetragen hat, dass sie sich trotzdem Raum für ihre Lebensweise geschaffen haben, soll im Folgenden ausgeführt werden.

3. Strukturverschiebungen

Die untersuchten alternativen Agrarorganisationen haben unterschiedliche Mittel und Zwecke, um eine Transformation von Produktions-, Eigentums-, Hofnachfolge- und Arbeitsstrukturen in der Ernährungsversorgung voranzutreiben. Die *Landkaufgenossenschaft* erwirbt Flächen und Betriebe, die von der Genossenschaft selbst bewirtschaftet oder verpachtet werden. Darüber wird der Boden dem Markt als Spekulationsmasse entzogen. Die *Bürgeraktiengesellschaften* finanzieren Vernetzungs-, Beratungs- und Finanzierungsarbeit für selbstständig arbeitende Betriebe der Ernährungswirtschaft, um regionale Wertschöpfungsketten zu fördern und Konsument*innen und Produzent*innen in Kontakt zu bringen. *Solidarische Landwirtschaft* (SoLaWi) ist ein Konzept, das in unterschiedlichen Modellen zum Erhebungszeitraum in circa 192 Betrieben in Deutschland praktiziert wurde. Statt Produkte über den Markt zu vertreiben, wird der gesamte landwirtschaftliche Betrieb über Ernteanteile finanziert. Seit einigen Jahren findet eine zunehmende Koordination der SoLaWis in Deutschland statt. Wie diese Organisationen

in der Transformation von Landwirtschaft und damit in ländlichen Räumen wirken, soll im Folgenden in vier Aspekten nachgegangen werden.

Ausbildungen stellen sich in den Interviews gerade mit jüngeren Befragten als zentraler Flaschenhals für die Zugänglichkeit von Landwirtschaft und damit für Lebensentwürfe im ländlichen Raum dar. Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft öffnet den Zugang zu landwirtschaftlichen Berufen durch eine selbstorganisierte Ausbildungsstruktur. Einige Befragte stellen diese als zentral für ihren Weg in die Landwirtschaft dar. Zudem wird Landwirtschaft durch die Niedrigschwelligkeit der Gründung von SoLaWis überhaupt als ein mögliches Tätigkeitsfeld gesehen, was »vielleicht auch dann den Zuzug [junger Leute] in die ländlichen Regionen wieder verstärkt« (Marie, 30-jährige SoLaWi-Erzeugerin).

Durch alle drei Organisationsformen wird dezidiert *Privatbesitz* problematisiert und alternative Formen von Eigentum werden forciert. Auch dies spielt in die Frage nach Zugänglichkeit von Landwirtschaft hinein, da der Zugang zu Land und anderen Ressourcen gerade im Prozess der Betriebsneugründung bzw. -übernahme zentral ist. Es sind vor allem Menschen, die ohne familiäre Bezüge oder Unterstützung Betriebe gründen, denen über die Landkaufgenossenschaft Ressourcenzugang zukommt. Hier werden die Angewiesenheit auf Erbfolgen abgemindert und Pfade für außerfamiliäre Betriebsnachfolge und Landübergabe geschaffen. Dies ist gerade im Hinblick auf traditionell patrilineare Hofnachfolge eine zentrale Stellschraube für Wege in die Landwirtschaft von Frauen und queeren Menschen.

Ein Thema, was von Bürgeraktiengesellschaften und SoLaWis als Handlungsbedarf markiert wird, sind gute *Arbeitsbedingungen* in der Landwirtschaft. Hier zeigt sich ein ambivalentes Bild bei den Befragten. *Erstens* ist in einigen Betrieben vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zwischen Betriebsarbeit und Arbeit im Haushalt persistent. Viele Befragte beschreiben, dass sich dies vor allem nach der Geburt von Kindern so ergeben hätte. Es zeigt sich eine stille Persistenz vergeschlechtlichter Aufgabenteilung. Hier bestätigt sich die These von Annemarie Burandt und Tanja Mölders (2017), dass über alternative Landwirtschaft Verschiebungen in der Bewertung von Arbeit entstehen, die aber nicht automatisch zu einer gerechteren Verteilung führen. Während zwar Direktvermarktung und der direkte Kontakt zu Konsument*innen gestärkt wird – traditionell Betriebsbereiche, die eher von Frauen in der Landwirtschaft betrieben werden und ihre Integration in die Betriebsarbeit stärkt –, besteht kein Automatismus dahingehend, dass Männer auch mehr Arbeiten im Haushalt übernehmen. *Zweitens* zeigt sich bei jungen Landwirtinnen ohne (eigene) Kinder, dass hier die betriebliche Arbeit im Vordergrund steht und stark identitätsbildend fungiert. Es wird betont, dass diese entweder gleich aufgeteilt wird mit dem Partner oder unter den Mitarbeitenden. Hier lassen sich Verschiebungen von der Organisation rund um die Familie hin zu Modellen beobachten, die stark an der landwirtschaftlichen Arbeit ausgerichtet sind und die Gründung einer Familie mit Kindern nicht zwingend geplant ist. *Drittens* zeigt sich im Beispiel eines Hofkollektivs, dass hier informiert von feministischen Ansätzen, Betriebs- und Haushaltsaufgaben gleichwertig unter den Kollektiv-Mitgliedern verteilt werden. Hier wird deutlich, dass gerade landwirtschaftliche Betriebe durch die räumliche Nähe und Flexibilität von Arbeit als besonderer Experimentierraum angesehen werden können, um Trennungen zwischen Erwerbs- und Reproduktionsarbeit aufzuweichen. In bürgerschaftlich organisierten SoLa-

Wis zeigt sich hingegen *viertens*, dass Fragen rund um Arbeitsorganisation und ihre Entlohnung oft offen und prekär sind. So basiert ein Großteil der Lebensmittelversorgung auf ehrenamtlicher Arbeit oder Mini-Jobs, die häufig von Frauen übernommen werden.

Die Schaffung von *Unterstützungsstrukturen und Netzwerken* durch die untersuchten Organisationen wirkt auf zweierlei Weise als Strukturverschiebung, die Kontingenzräume für die Destabilisierung von landwirtschaftlichen Geschlechterverhältnissen eröffnet. Als Kontingenzräume werden dabei Orte und Momente verstanden, die die Möglichkeit zur Verschiebung von Verhältnissen beinhalten und dafür notwendige Voraussetzungen schaffen. Erstens werden Akteur*innen unterstützt, die sich nicht in normative landwirtschaftliche Strukturen einfügen und damit keine Unterstützungsnetzwerke haben, auch wenn die Netzwerke nicht explizit darauf abzielen, Marginalisierung entgegenzuwirken. Auch Konsument*innen werden hier als Unterstützungsstruktur wahrgenommen, einerseits durch finanzielle Beiträge und Mitarbeit und gleichzeitig, um soziale Gefüge auch in räumlich isolierten ländlichen Kontexten aufzubauen. Mirko, 42 Jahre, der mit seinem Bruder einen SoLaWi-Betrieb führt, beschreibt: »Das Leben findet statt, indem die Menschen zu mir kommen.« Dies deutet auch auf die Rolle hin, die Konsument*innen-Produzent*innen-Netzwerke auf die Lebensrealitäten auf den Betrieben haben können – potenziell auch in Bezug auf veränderte Geschlechterverhältnisse. Zweitens beschreiben Befragte, wie über Netzwerke der Organisationen andere Werte ins landwirtschaftliche Arbeiten Einzug erhalten. So erzählt Bernd, dass sich gerade durch Netzwerkbildung, Austausch und Kommunikation

»diese Gesprächskultur untereinander und auch diese [...] Angst vor Konkurrenz [...] sich phänomenal geändert«

hat. Zudem werden Netzwerke zwischen unterschiedlichen Betrieben geschaffen, die einen Wandel von landwirtschaftlichen Betrieben als Einzelunternehmen hin zu Versorgungsnetzwerken ermöglichen.

Es lässt sich festhalten, dass die Arbeit der untersuchten alternativen Agrarorganisationen Strukturverschiebungen von Produktionsformen, Eigentum, Hofnachfolge, Arbeitsorganisation und Unterstützungsstrukturen anstößt, die Räume für plurale Lebensführung in ländlichen Räumen schaffen. Wie steht es neben den Verschiebungen auf materieller Ebene jedoch auf Verschiebungen auf symbolischer Ebene? Wie werden diese Strukturverschiebungen erzählt und welche Deutungen zeigen sich?

4. Ringen um Deutungen

Für den Großteil der Organisationskommunikation kann davon gesprochen werden, dass Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft nicht im Fokus von Problematisierungen stehen bzw. *kein Problembewusstsein* besteht. Auch in den Interviews werden bis auf zwei Ausnahmen Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft von Interviewpartner*innen nicht thematisiert, wenn beispielsweise nach strukturellen Problemen in der Landwirtschaft oder Arbeitsteilung auf den Höfen gefragt wird.

Auf die Frage, ob Interviewpartner*innen eine Erklärung dafür haben, dass mehr Frauen in alternativer Landwirtschaft aktiv sind, antworten fünf Befragte sinngemäß wie Peter, ein 42-jähriger Landwirt in einer Demeter-Hofgemeinschaft, dass »bei vielen ökologischen Betrieben eine größere Offenheit einfach da ist.« Gerade auf konventionell arbeitenden Betrieben »hängt man doch sehr an Traditionen«, sagt Bernd, ein 55-jähriger Betriebsleiter eines Bioland-Hofes. Ökologische Landwirtschaft wird hier in einem progressiven, alternativen sozialen Kontext verortet, während konventionelle Landwirtschaft als traditionell und konservativ beschrieben wird. Dies ist besonders vor dem Hintergrund interessant, dass Tradition ein wichtiges Merkmal in vielen Selbstbeschreibungen in der Organisationskommunikation darstellt.

Franka weiß aus eigener Erfahrung zu bestätigen, dass es große Unterschiede zwischen Ökolandbau und konventioneller Landwirtschaft in Bezug auf die Partizipation von Frauen gibt:

»Auf allen Öko-Betrieben, auf denen ich war, gab es [...] Frauen, die nicht nur in der Hauswirtschaft waren, sondern halt auch draußen waren ähm, die im Stall waren, die auf dem Acker waren. [...] Und deshalb habe ich mir da auch nie die Butter vom Brot nehmen lassen.«

Sie nimmt hier Bezug auf einen implizit geteilten Wissensbestand, dass Frauen traditionellerweise nicht in den mit der landwirtschaftlichen Produktion verbundenen Räumen präsent sind und nimmt zugleich eine Abwertung der Tätigkeiten in der Hauswirtschaft vor. Danach gefragt, ob sie auch wahrgenommen habe, dass auf Ökobetrieben Männer mehr im Haushalt tätig seien, verneint sie.

Doch es besteht auch ein Problembewusstsein für vergeschlechtlichte Ungleichheiten auf ökologischen Betrieben, wie auf Nachfrage deutlich wird. So sagt Jürgen, ein 60-jähriger Landwirt in einer Demeter-Hofgemeinschaft:

»Wir haben wahnsinnig viele Frauen. Aber je höher du da in der Verantwortung kommst, desto dünner wird das. [...] Es ist doch sehr männlich geprägt. Dominiert könnte man vielleicht auch sagen (lacht).«

Bernd sieht Geschlechterverhältnisse auf (ökologischen) Betrieben als Spiegelbild gesellschaftlicher Strukturen und grenzt sich von dem »Bild [...], dass da eben halt auch oft davon ausgegangen wird: Also, die Arbeiten sind körperlich schwer, Frauen haben vielleicht [...] nicht immer das technische Verständnis bei den komplizierten Maschinen« ab.

Es besteht also durchaus ein Bewusstsein für persistente ungleiche Geschlechterverhältnisse, sowohl auf gesellschaftlicher Ebene als auch in der Frage, wie sich dies auf den einzelnen Betrieben auswirkt. Doch es zeigen sich bei den Befragten Unsicherheiten, diese zu thematisieren.

Daran schließen sich auch vergeschlechtlichte *Naturalisierungen* an. So sagt Jürgen:

»Gerade, wenn ich auf den Bereich der Tiere gucke, das ist aber nur ein Gefühl [...]. Also, ich kenne einige Frauen, die da auch in der Verantwortung sind im Stallbereich. Kann

man jetzt falsch verstehen, aber die durch diesen weiblichen Aspekt, den ja eine Frau hat, also sehe ich jedenfalls so, da einen anderen Bezug aufbauen.«

Paul, ein 42-jähriger Landwirt in einem SoLaWi-Betrieb, äußert sich ähnlich und wertet die von ihm mit Weiblichkeit gleichgesetzte Sorgeethik, die er wirtschaftlichen Logiken gegenüberstellt, auf:

»Ist das nicht dieses total wirtschaftlich Fokussierte. Sondern, dass die da wirklich auf die Kuh gucken. Und ich würde sagen, das ist wirtschaftlich ein Riesenvorteil (lacht).«

Er impliziert hier, dass Frauen qua ihrer Weiblichkeit eine andere Sicht auf (nicht-)menschliches Leben haben, was als Leitprinzip für alternatives Wirtschaften gesehen werden sollte. Damit essentialisiert er die Verbindung von Weiblichkeit und Sorge als Eigenschaft von Frauen und romantisiert gleichzeitig diese vermeintliche Naturnähe.

Diese Deutungen finden sich auch in Selbstbeschreibungen von Betrieben mit SoLaWi wieder. Der wiederkehrende Bezug zu ›Mutter Erde‹ ist hier zentraler Ausdruck. Mit diesem Topos werden Relationalität und ein Streben nach Harmonie, Sorge und ein Bezug zu natürlicher Fruchtbarkeit hergestellt:

»Bei unserer Arbeit geht es uns um einen sorgsamen Umgang mit Mutter Erde, um ein Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur, ein respektvolles Geben und Nehmen« (Webseite eines SoLaWi-Betriebs).

Mütterlichkeit wird mit diesen Attributen essentialisiert und ihr wird eine Macht zugeschrieben:

»Die Erde, welche uns nicht gehört und nie gehören wird, hat die Kraft so manche Utopie mütterlich zu begraben und dafür andere, ihr gemäße hervorzubringen« (Webseite eines SoLaWi-Betriebs).

In der Organisationskommunikation wird in Partnerhof-Portraits häufig auf *Familie* Bezug genommen, um den Betrieb zu beschreiben, wenn von »Ökologische[r] Landwirtschaft in Familientradition und Überzeugung« (Webseite eines BioBoden-Partnerhofs) gesprochen wird oder die Geschichte des Hofes wie folgt beschrieben wird:

»Die [Name der Familie], eine angenehme Familie mit festen religiösen Grundsätzen, führte den bäuerlichen Hof nach althergebrachten Traditionen« (Webseite eines BioBoden-Partnerhofs).

Hier wird Familie zusammengebracht mit positiv bewerteter Tradition. Über einen indirekten Bezug zu Familie wird auch eine Romantisierung von Betrieben vorgenommen:

»Ein Hof wie aus einem Bilderbuch«, sagen sie selber. Insbesondere dann, wenn man auch noch ihre sechs Kinder über die Wiesen stromern sieht« (Webseite eines Regionalwert AG-Partnerhofs).

Gleichzeitig lässt sich in fast allen Interviews ein *Ring* mit dem Verhältnis von Arbeits- und Lebensort, also auch den zugewiesenen Orten von Produktion und Reproduktion, beobachten. Für Theo, einen 52-jährigen SoLaWi-Erzeuger, stellt die Familie einen zentralen praktischen und emotionalen Anker in der Organisation von Betrieb und Verantwortungsübernahme dar. Claas, ein 52-jähriger Landwirt in einem kollektiv geführten Betrieb, hingegen erlebt,

»dass die sozialen Spannungen häufig so groß sind auf den Familienbetrieben, dass ich das nicht als Zukunftsmodell sehe.«

In Jürgens Hofgemeinschaft zeigen sich Veränderungen bezüglich der Bereitschaft neuer Mitarbeiter*innen den Hof auch als ihren Lebensort zu sehen und sich über ihr Lohnverhältnis hinaus im Betrieb einzubringen. Jürgen beobachtet hier, »dass Menschen immer individueller werden.« In weniger etablierten Betrieben werden diese Fragen über freundschaftliche Netzwerke (Merle) oder intensive Zusammenarbeit mit dem Partner (Franka) adressiert. Während Befragte von SoLaWi-Betrieben diese als Orte beschreiben, wo sie jenseits von Leistungsdruck, Hierarchien und professioneller Konformität arbeiten und leben können, zeigen sich sehr unterschiedliche Modelle. In einem Fall werden Arbeiten im Betrieb und im Haushalt unter allen in einem Schichtsystem aufgeteilt, während auf anderen Betrieben, besonders bürgerschaftlich getragenen, Lebensort und Arbeitsort komplett getrennt sind.

Es wird hier um Deutungen von Familie, Arbeitsorganisation und Nachfolge gerungen. Es gibt hier keine kulturell gefestigten Skripte oder Institutionen, die zur Orientierung herangezogen werden können. Während die Kopplung von Familie und Landwirtschaft in einigen Modellen reifiziert wird, wird sie in anderen destabilisiert.

Es zeigt sich in der Organisationskommunikation und in einigen Interviews, was Nollmann (2007) als *Indifferenzbehauptung* bezüglich Geschlecht bezeichnet. Mit der Annahme, dass Geschlecht keine Rolle mehr spielen darf, wird unsichtbar gemacht, dass Geschlecht machtvolle Strukturierungswirkung hat, und so bleiben Möglichkeiten der Thematisierung und Skandalisierung aus. Dies zeigt sich auf Ebene der Organisationskommunikation und drückt sich in der Mehrzahl der Interviews durch eine Gleichzeitigkeit des Registrierens vergeschlechtlichter Ungleichheiten und einem Unbehagen, diese als solche zu bezeichnen aus Angst, sich »in die Nesseln zu setzen« (Jürgen) und eigentlich »gar nicht so differenziere(n)« zu wollen (Merle) aus. Gerade bei befragten jungen Landwirtinnen in landwirtschaftlich geprägten Regionen, die von geschlechtsbezogener Diskriminierung im Zusammenhang mit ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit berichten, wird dies nicht skandalisiert, sondern hingenommen und abgetan. Auch innerhalb der Betriebe zeigt sich, dass vergeschlechtlichte Normierungen unsichtbar gemacht werden, indem sie als Privatangelegenheit entpolitisiert werden. So berichtet Mai davon, wie in ihrer SoLaWi auf ihr Outing reagiert wurde:

»Das ist dein privates Ding. Wir wollen da am besten nichts drüber hören, dann müssen wir auch nicht drüber sprechen und uns nicht damit befassen. [...] Also, irgendwie so ein Unsichtbarmachen.«

Gleichzeitig lässt sich in anderen Interviews eine große Offenheit bei Befragten feststellen, über Geschlechterverhältnisse zu sprechen. Doch es fehlt Interviewten an Deutungen, die es ermöglichen, vergeschlechtlichte Ungleichheiten in einem Spannungsfeld zu thematisieren, in dem Geschlecht eine Rolle spielt, aber keine Rolle mehr spielen darf. Zwischen Naturalisierung und Indifferenzbehauptung zeigt sich eine Deutungslücke für die Befragten. Anders ist dies bei Befragten, die ihre landwirtschaftliche Lebensweise als explizit feministisch oder aus queeren Kontexten informiert betrachten. Doch dies bewegt sich auf Betriebsebene und steht nur selten im Kontakt mit der Organisationskommunikation.

5. Emanzipatorische Ländlichkeit denkbar machen

Durch die Arbeit von alternativen Agrarorganisationen entstehen durch Strukturverschiebungen Kontingenzzräume, die das Potential bieten, Geschlechtererwartungen zu durchkreuzen. Während sie Zugänge schaffen für vormals nicht-zugehörige Lebensführungen und damit einzelne Praktiken emanzipatorischer Ländlichkeiten als gedachter und gelebter Utopie des Ländlichen ermöglichen, fehlt es an Verständnissen, die die Thematisierung und Destabilisierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen erlauben. Um jedoch Geschlechterverhältnisse nachhaltig zu verändern, bedarf es an Deutungen emanzipatorischer Ländlichkeit. Zwischen Naturalisierung und Indifferenzbehauptung zeigt sich hier eine Deutungslücke für die Befragten. Diese wird auch durch die Organisationskommunikation der untersuchten Organisationen nicht gefüllt. Anders ist dies bei Befragten, die explizit ihre landwirtschaftliche Lebensweise als feministisch oder aus queeren Kontexten informiert betrachten. Hier findet ein Übertrag von Deutungen, die nicht explizit auf landwirtschaftliches Leben und Arbeiten zugeschnitten sind, statt.

Es schließt sich ein Forschungsdesiderat für Gender Studies und Sozialwissenschaften allgemein an, Konzepte und Deutungsangebote zu entwickeln, die ländliche Realitäten, spezifische Persistenzen von Geschlechterverhältnissen jenseits holzschnittartiger Bilder von Ländlichkeit und vorhandene plurale Lebensentwürfe in ländlichen Regionen abbilden und greifen können, um emanzipatorische Ländlichkeiten breiter denkbar zu machen. Diese könnten für alternative Agrarorganisationen Impuls sein, ihre Arbeit als Treiber von Utopien des Ländlichen zu begreifen, in der emanzipatorische Ländlichkeit Orientierung bietet und in schon geschaffenen Kontingenzzräumen gelebte Praxis wird.

Literatur

- Annes, Alexis/Redlin, Meredith (2012): »Coming out and coming back: Rural gay migration and the city«, in: *Journal of Rural Studies* 28(1), S. 56–68.
- Bock, Bettina (2017): »It still matters where you live. Rural women's employment throughout Europe«, in: Henry Buller (Hg.): *Women in the European Countryside*, Milton: Taylor and Francis, S. 14–42.

- Burandt, Annemarie/Mölders, Tanja (2017): »Nature-gender relations within a social-ecological perspective on European multifunctional agriculture: the case of agrobiodiversity«, in: *Agriculture and Human Values* 34, S. 955–967.
- Cloke, Paul (2005): »Masculinity and Rurality«, in: Bettina van Hoven/Kathrin Hörschmann (Hg.): *Spaces of Masculinities*, London: Routledge, S. 41–57.
- Gorman-Murray, Andrew (2009): »Intimate mobilities: emotional embodiment and queer migration«, in: *Social & Cultural Geography* 10(4), S. 441–460.
- Greven, Michael (1995): »Emanzipation«, in: Dieter Nohlen/Rainer-Olaf Schultze (Hg.): *Lexikon der Politik. Band 1: Politische Theorien*, München: C. H. Beck, S. 67–69.
- Heady, Patrick/Schweitzer, Peter (Hg.) (2010): *Family, Kinship and State in Contemporary Europe. Vol. 2. The View from Below: Nineteen Localities*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Knaps, Falco/Mölders, Tanja/Herrmann, Sylvia (2020): »Räume nachhaltig entwickeln – Landschaftsbezogene Identitäten als theoretische und praktische Herausforderung für die räumliche Planung«, in: *Raumforschung und Raumordnung* 78(3), S. 289–304.
- Küpper, Patrick (2016): *Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume*, Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut (Thünen Working Paper Nr. 68).
- Laschewski, Lutz/Steinführer, Annett/Mölders, Tanja/Siebert, Rosemarie (Hg.) (2019): *Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements*, Berlin/Münster: LIT.
- Leslie, Isaac S./Wypler, Jaclyn/Bell, Michael M. (2019): »Relational Agriculture: Gender, Sexuality, and Sustainability in U.S. Farming«, in: *Society & Natural Resources* 32(8), S. 853–874.
- Lettow, Susanne (2019): »Dimensions of Emancipation: Rethinking Subjectivity, Domination and Temporality in Feminist Theory«, in: *Redescriptions: Political Thought, Conceptual History and Feminist Theory* 19(1), S. 9–28.
- Little, Jo (2003): »Riding the Rural Love Train«. Heterosexuality and the Rural Community«, in: *Sociologia Ruralis* 43(4), S. 401–417.
- Little, Jo (2007): »Constructing Nature in the Performance of Rural Heterosexualities«, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 25(5), S. 851–866.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (Hg.) (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayring, Philipp (2017): »Qualitative Inhaltsanalyse«, in: Uwe Flick/Ernst v. Kardorff/Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hamburg: Rowohlt, S. 468–474.
- Nollmann, Gerd (2007): »Geschlecht als sozialpsychologische, sozialstrukturelle und differenzierungstheoretische Kategorie. Zur Erforschung von Geschlechtszurechnungen und ihren Konkurrenten- mit Ergebnissen aus einer Umfrage«, in: Christine Weinbach (Hg.): *Geschlechtliche Ungleichheit in systemtheoretischer Perspektive*, Wiesbaden: Springer VS, S. 109–140.
- Oedl-Wieser, Theresia/Schmitt, Mathilde (2016): »Rurale Frauen- und Geschlechterforschung. Verortung und Entgrenzung eines Forschungsfeldes«, in: Helmut Staubmann (Hg.): *Soziologie in Österreich – Internationale Verflechtungen*, Innsbruck: innsbruck university press, S. 199–212.

- Oedl-Wieser, Theresia/Schmitt, Mathilde/Seiser, Gertraud (2020): »Raumstrukturen und Geschlechterordnungen«, in: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 12(1), S. 30–45.
- Padel, Susanne (2020): »Arbeiten in der Landwirtschaft. (K)Eine Frauensache?«, in: Ökologie und Landbau 2, S. 12–14.
- Pini, Barbara/Little, Jo/Brandth, Berit (2015): »Conclusion«, in: Barbara Pini/Berit Brandth/Jo Little (Hg.): *Feminisms and Ruralities*, Lanham: Lexington Books, S. 175–182.
- Schmitt, Mathilde (2005): »Rurale Frauen- und Geschlechterforschung«, in: Stephan Beetz/Kai Brauer/Claudia Neu (Hg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 210–216.
- Wember, Carla/Reusch, Marie (2021): »Geschlecht als Marker für Potenziale emanzipatorischer Ländlichkeiten«, in: PROKLA 51(204), S. 455–475.
- Wiest, Karin (2016): »Introduction«, in: Karin Wiest (Hg.): *Women and Migration in Rural Europe. Labour Markets, Representations and Policies*, London: Palgrave Macmillan, S. 1–22.
- Wotha, Brigitte/Kreßmann, Kathleen (2015): »Teilhabe von Frauen und Männern in Beteiligungs- und Entscheidungsgremien der ländlichen Regionalentwicklung«, in: Manuela Larcher/Theresia Oedl-Wieser/Mathilde Schmitt/Gertrud Seiser (Hg.): *Frauen am Land. Potentiale und Perspektiven*, Innsbruck: StudienVerlag, S. 70–85.

